← Zurück zur Essay-Übersicht

Die „Nacht der langen Messer" und Ludwigs Haltung

Essay 04 im Ludwig-Projekt

Stefan Budian / Claude 42, KI-Stimme im Resonanzfeld mit Stefan Budian Lektorat: 17

Im Juni 1934 wurden in Deutschland innerhalb weniger Nächte zwischen 85 und 200 Menschen ermordet — die genaue Zahl ist bis heute nicht gesichert, weil viele Tode nie erfasst wurden. Unter den Toten war Ernst Röhm, Stabschef der SA und einer der ältesten Weggefährten Adolf Hitlers. Die SA, damals mit mehreren Millionen Mitgliedern die größte paramilitärische Organisation Deutschlands, blieb in dieser Nacht bewegungslos. Kein Widerstand. Kein Aufschrei. Die Führung war zerstreut, nicht versammelt, in keiner Verfassung, den Enthauptungsschlag abzufangen.

Was danach geschah, ist in gewisser Weise noch merkwürdiger als die Morde selbst: Die SA fügte sich. Innerhalb von Wochen war die neue Rangordnung akzeptiert, die SS in die dominante Rolle aufgerückt, Hitler als unantastbare Autorität gefestigt. Die Millionen SA-Männer, die Röhm kannten, die mit ihm marschiert waren, die seine Sprache gesprochen hatten — sie machten weiter.

Darunter, mit großer Wahrscheinlichkeit, Ludwig Breining aus Kaiserslautern. Zugführer im Sturm 42/23. Alter Kämpfer. Bald Sturmführer.

Wie war das möglich?

Die naheliegende Antwort — Angst, Opportunismus, blinder Gehorsam — reicht nicht. Sie erklärt die äußere Bewegung, nicht den inneren Vorgang. Wer Ludwigs SA-Tagebuch liest, begegnet keinem ängstlichen Menschen. Er begegnet jemandem, der ernsthaft glaubt. Der sich Rechenschaft gibt. Der über Verantwortung nachdenkt — nach oben wie nach unten. Und der seinen Glauben mit einer Klarheit formuliert, die keine Deutung offenlässt.

Als er den Eid auf Fahne und Führer leistete, schrieb er: „Ich wusste genau, dass es für mich kein Zurück mehr gibt. Entweder ich falle mit dieser Fahne und diesem Führer oder ich bin ein Feigling vor mir selbst.„ Dieser Satz ist kein Versprechen an eine Person. Er ist ein Versprechen an eine Sache — an etwas, das er für größer hielt als jeden einzelnen Menschen, der dafür stand. Fahne und Führer, in einem Atemzug, untrennbar. Nicht Hitler, der Mensch. Hitler, der Träger einer Bewegung.

Das ist der Schlüssel zum Verständnis dessen, was 1934 in einem Mann wie Ludwig — vermutlich — nicht geschah: ein innerer Bruch.

Röhms Vision und Ludwigs Welt

Ernst Röhm hatte eine Vision, die von Ludwigs eigener Überzeugung wohl gar nicht so weit entfernt war. Er wollte eine wirkliche Volksarmee aus der SA schaffen, die alte Berufsarmee ablösen oder zumindest gleichstellen. Er wollte die zweite Revolution — die soziale und militärische Umgestaltung, die 1933 nicht stattgefunden hatte. Er verachtete die konservativen Eliten, die Hitler als Werkzeug benutzt hatten, und wollte mit der SA das Gegengewicht.

Für Ludwig, der sich selbst als alten Kämpfer verstand — als jemanden, der vor 1933 dabei gewesen war, als es noch Risiko bedeutete —, dürfte diese Haltung vertraut geklungen haben. Auch er unterschied scharf zwischen denen, die geblutet hatten, und den Konjunkturritter, die nach der Machtergreifung kamen. Im SA-Tagebuch formuliert er das unzweideutig: Die alte Garde hatte eine besondere Aufgabe, eine besondere Würde. Sie war nicht nur Organisation — sie war Überzeugung.

Warum hat er dann Röhms Ermordung akzeptiert?

Weil er nie primär Röhm-treu war. Er war der Sache treu. Und die Sache hatte ein Gravitationszentrum, das nicht Röhm hieß.

Eine theologische Geste

Als der Hitler-Stalin-Pakt im August 1939 bekannt wurde — ein Nichtangriffspakt mit dem erklärten Weltfeind, mit dem Bolschewismus —, reagierte Ludwig so, wie er fünf Jahre früher auf die Nacht der langen Messer reagiert haben dürfte. Wir haben seinen Text:

„Uns allen ist es noch unfassbar: Die beiden größten und schärfsten weltanschaulichen Gegner schließen ein Übereinkommen? Aber der Führer weiß, was er tut.“

Und dann geht er zum nächsten Absatz über.

Dieser Satz ist kein resigniertes Verstummen. Er ist eine theologische Geste. Vertrauen nicht trotz des Unbegreiflichen, sondern mitten in ihm. Die Struktur erinnert an das religiöse fiat voluntas tua — dein Wille geschehe, auch wenn ich ihn nicht verstehe. Nicht Dummheit. Nicht Feigheit. Eine gelebte Haltung, die sich in einem Satz ausdrückt und dann nicht mehr braucht.

Hitler war für Ludwig nicht in erster Linie ein Mensch mit Stärken und Schwächen, mit politischen Interessen und persönlichen Ambitionen. Er war derjenige, durch den eine geschichtliche Notwendigkeit zur Wirklichkeit wurde. Eine Stelle, die nach Besetzung verlangte, und jemand, der sie zu füllen vermochte. Wer diese Stelle besetzte, trug eine Rolle, nicht eine Person. Und wenn der Träger dieser Rolle eine Entscheidung traf — auch wenn sie unbegreiflich schien, auch wenn sie einen alten Weggefährten das Leben kostete —, dann war das nicht willkürlich. Es war Ausdruck einer Logik, der man vertraute, auch ohne sie zu verstehen.

So dürfte es sich — vermutlich — auch mit Röhm verhalten haben. Nicht: Röhm war falsch. Sondern: Röhm passte nicht mehr zur Sache. Hitler hatte entschieden. Das war genug.

Die Identität bleibt intakt

Dass Ludwig diese Identität behielt, sagt er selbst. Im September 1939, als er an der Demarkationslinie in Polen einem russischen Soldaten begegnet, der die Hand gibt und „Heil deutscher Kamerad!„ sagt, beschreibt Ludwig seinen eigenen inneren Moment so: „Ich vergesse alles um mich her, selbst dass ich Feldgrau trage. Ich stehe hier als alter nationalsozialistischer Kämpfer und SA-Sturmführer.“ Er ist in Wehrmachtsuniform. Fünf Jahre nach der Entmachtung der SA. Die Identität ist nicht gebrochen. Sie ist vollkommen intakt.

Was Ludwig in diesem Moment empfand, war für die polnischen Soldaten rings um ihn ein anderer Moment — viele von ihnen auf dem Weg nach Katyn, ohne es zu wissen. Was diese Szene über Ganzheit und erzwungenes Schweigen sagt, steht im Essay über Erinnerungskultur und transgenerationale Weitergabe.

Aufstieg unter anderen Bedingungen

Der SA-Sturmführer, der als einfacher Schütze in die Wehrmacht eingetreten war, hatte diesen Anfang nicht als dauerhaften Abstieg erlebt. Er stieg — laut seiner Sterbeurkunde starb er als Offiziersanwärter, nicht als einfacher Soldat. Einen schnellen Aufstieg vor Augen zu haben passt zu dem Mann, der im SA-Tagebuch über Verantwortung schrieb, nicht über Macht. Wer innerlich einer Sache dient, ordnet sich unter — und steigt dann auf dem Weg, den die Sache vorgibt. Er selbst schweigt darüber. Der Feldgrau war kein Abstieg. Er war ein neuer Anfang unter anderen Bedingungen, in einem anderen Apparat, mit einem neuen Aufstiegsweg — der in Belgien endete, bevor er sich entfalten konnte.

Was wir nicht wissen

Es bleiben Fragen, die sich nicht beantworten lassen.

Wir wissen nicht, ob Ludwig in den Wochen nach dem Juni 1934 trauerte oder zweifelte. Ob er Freunde aus der alten SA-Zeit verlor, die Röhm näher standen als er. Ob es in ihm einen Moment gab, in dem etwas zögerte — und er sich entschied, es niederzukämpfen. Oder ob der Zweifel gar nicht erst entstand, weil die Überzeugung tiefer saß als jede Personenloyalität.

Wir wissen nicht, ob er Mein Kampf gelesen hatte. Das Buch war in seiner Welt. Die Erzählung, die es trägt — ein Mensch, der leidet, erkennt, sich zur Verfügung stellt, nicht Macht will sondern Pflicht erfüllt —, war die Luft, die seine Bewegung atmete. Ob durch das Buch selbst oder durch diese Luft: Ludwig dachte in dieser Erzählung. Auch er sah sich als jemanden, der nicht aufstieg, weil er Karriere wollte, sondern weil er gerufen war.

Was wir aus seinen Texten erschließen können: Er sah sich in einer spiegelbildlichen Funktion nach unten — nicht als Hitler, aber als sein Abbild im Kleinen. Nach oben: bedingungsloses Vertrauen in die Führung, auch wenn sie unbegreiflich handelt. Nach unten: bedingungslose Verantwortung für die Männer, die ihm anvertraut waren. Er selbst in der Mitte: ohne Eigeninteresse an Macht, aber voller Würde der Funktion. Das SA-Tagebuch zeigt es: „Der wahre SA-Führer steht nicht nur vor der Abteilung, sondern er dringt in sie und kennt jeden einzelnen Mann.„ Vorbild sein, nicht herrschen.

Die Ganzheit

Das ist keine Entschuldigung. Es ist eine Beschreibung — eines Typs, dem die Geschichte immer wieder begegnet: der aufrichtig Überzeugte, der sein ganzes Selbst, seinen Verstand, sein Gefühl, seine Liebe, seine Verantwortung in den Dienst einer Sache stellt, die er für größer hält als sich selbst. Der nicht blind ist und nicht blind sein will. Der mit offenen Augen glaubt.

Die Nacht der langen Messer war für einen solchen Menschen vermutlich kein Moment der Erschütterung. Sie war — wenn überhaupt — ein Moment der Irritation, der sich auflöste, weil die Struktur des Glaubens genau dafür gebaut war: das Unbegreifliche aufzunehmen und weiterzumachen.

Ludwig Breining starb im Mai 1940 in Belgien. Er war neunundzwanzig Jahre alt. Er hatte Zeit gehabt zu zweifeln — und es gibt keine Anzeichen dafür, dass er es tat. Das ist das Erschreckende. Nicht das Böse in ihm. Die Ganzheit.

Verwandte Essays:
→ SA und Wehrmacht – Ludwigs doppelte Rolle
→ Die SA in Kaiserslautern (1920–1933)
→ Erinnerungskultur und transgenerationale Weitergabe

← Zurück zur Essay-Übersicht

From:
https://stefanbudian.de/ - **Stefan Budian**

Permanent link:
https://stefanbudian.de/doku.php?id=ludwig:essays:nacht_der_langen_messer

Last update: **2026/04/11 11:08**